

## Das letzte Jahr in unserem lieben Hirschberg im Riesengebirge

[Januar 1945 bis August 1946]

von Bruno Olawski

Meiner lieben Tochter Eva

„Der ist in tiefster Seele treu,  
der die Heimat liebt wie du“

Ebstorf Kreis Uelzen  
Altersheim Kloster  
18. März 1947

### Vor der russischen Besetzung der Stadt

Bis etwa Mitte Januar 1945 hatte die Stadt Hirschberg i. Riesengebirge nicht viel vom Kriege gespürt. Wohl hat es des Öfteren Fliegeralarm gegeben, auch hat man feindliche Flugschwader vorbeiziehen sehen, aber zu Bombenabwürfen war es nie gekommen. Das rasche Vordringen der russischen Front änderte aber bald das Bild. Am 20. Januar 1945 trafen in Hirschberg die ersten Flüchtlinge aus Oberschlesien ein, die ihre Heimat binnen wenigen Stunden verlassen müssen. Ihre Zahl nahm von Tag zu Tag zu. Ihnen folgten Flüchtlinge aus den östlich der Oder gelegenen Teilen Niederschlesiens. Man sah tagelang lange Trecks durch die Stadt ziehen. Ein Teil der Flüchtlinge blieb in Hirschberg. Die Stadt wurde als Zufluchtsort für Flüchtlinge aus Brieg bestimmt, aber auch aus vielen anderen Städten, wie z.B. Breslau blieben viele in Hirschberg. Ihre Unterbringung gestaltete sich schwierig. Auch wir haben in unserer Wohnung 4 Flüchtlinge aufgenommen, u. zwar die 80jährige verw. Frau Studienrat Reimann aus Breslau (Verwandte unseres Nachbarn Justizrats Dr. Locker) nebst ihrer Pflegerin Frl. Franziska sowie das uns befreundete Ehepaar Studienrat Dr. Lerche, ebenfalls aus Breslau.

Am 15. Februar 45 verließ das Reservelazarett Schreiberhau, dem unser Evchen als Schwesterhelferin vom Deutschen Roten Kreuz angehörte, Oberschreiberhau, um in Bayern seine Zelte aufzuschlagen. Als wir wenige Tage vorher von Evchen Abschied nahmen, wußten wir nicht, ob wir uns noch einmal wiedersehen werden. Von all' dem Schweren, was das Lazarett unterwegs auf seinem Transport durchgemacht hat, insbesondere von dem schweren Bombenangriff auf dem Bahnhof in Nürnberg, haben wir erst viel später Kenntnis erhalten. Die russische Front näherte sich immer mehr, bald standen die Russen bei Loewenberg. Im März fielen die ersten russischen Bomben auf Hirschberg, sie richteten aber nur geringen Schaden an. Da die Entfernung zur Front kaum 30 km betrug, wurde mit der Evakuierung der Stadt begonnen. In erster Linie sollten die Flüchtlinge sowie Frauen mit kleinen Kindern die Stadt verlassen. Auch unsere Flüchtlinge verließen uns. Lerche's begaben sich nach Strickerhäuser, Frau Reimann mit ihrer Pflegerin in einem Flüchtlingszuge nach dem Sudentengau, wo sie nach wenigen Tagen infolge der Strapazen verstarb.

## Flucht nach Oberschreiberhau

Am Sonntag, den 6. Mai 45 frühmorgens hatte die Partei bekanntgegeben lassen, dass die Stadt nicht mehr gehalten werden könne, und jedem sofortiges Verlassen der Stadt anheimgestellt. Am Nachmittage desselben Tages trafen sich sämtliche Beamten und Angestellten der Hirschberger Justizbehörden im Zivilkammersaal des Landgerichts, wo der aus Görlitz herübergekommene stellvertretende Oberlandesgerichtspräsident uns die Auflösung der Justizbehörden für den kommenden Tag ankündigte und Abschiedsworte an uns richtete. Den nächsten Tag wurde noch bis 17 Uhr gearbeitet. Landgerichtspräsident Dr. Tzschaschel rief uns noch einmal zusammen, händigte uns unsere Ausweise aus und nahm von uns Abschied. So gingen wir dann auseinander, um nie mehr unsere gemeinsame Tätigkeit am Hirschberger Gericht wiederaufnehmen zu können.

Trudel und ich hatten nicht die Absicht, Hirschberg zu verlassen. Nur etwaigen Kampfhandlungen wollten wir entgehen. Mit solchen rechneten wir jedoch nicht, da wir – allerdings irrtümlich – des Glaubens waren, dass der Waffenstillstand schon in der Nacht vom 7. zum 8. Mai in Kraft trete, während dies erst in der Nacht vom 8. zum 9. Mai der Fall war. Am Abend des 7. Mai lehnten wir daher ein Angebot, am nächsten Morgen mit einem Postauto über die Tschechei nach Bayern zu den Amerikanern zu fahren, ab. Da jedoch in der Nacht das Artilleriefeuer gar nicht aufhörte, nahmen wir nun an, dass sich keine der kämpfenden Parteien an den Waffenstillstand halte. Wir entschlossen uns daher ganz frühmorgens zur Flucht. Wir erreichten die Postautowerkstatt telephonisch und nach etwa einer halben Stunde hielt der uns bekannte Werkmeister der Reichspost mit seinem Wagen vor unserem Hause. Frau Rexhausen blieb in der Wohnung zunächst zurück, begab sich aber noch am selben Tage mit Frau Giese (Schwester von Frau Bontenius) nach Kiesewald. Unser Auto reihte sich in die Kolonne der vielen Postautos und diese wiederum in den kilometerlangen Treck in Richtung Schreiberhau ein. In Oberschreiberhau verließen wir das Auto und quartierten uns in dem Frau Staeck gehörigen Afrikahause, in dem wir schon öfters logiert hatten, ein. Wie gut war es, dass wir dem Rate des Werkmeisters nicht gefolgt und weitergefahren sind. Denn einige Monate später erfuhren wir von ihm, dass die Postautos von den Tschechen beschossen worden sind, wobei auch der Oberpostpräsident Rost aus Breslau (Verwandter von Dr. Pohlendt) ums Leben gekommen ist, und dass die Tschechen sämtliche Autos weggenommen haben. Wir wären also unser Gepäck losgeworden und wahrscheinlich in einem tschechischen Lager gelandet.

Am Abend des 8. Mai wurde Hirschberg von den Russen eingenommen und besetzt. Eine energische Verteidigung der Stadt dürfte kaum stattgefunden haben, sonst hätte sie wohl viel Zerstörungen aufzuweisen gehabt, was aber nicht zutraf. Immerhin sind einige Artilleriegeschosse in die Stadt hineingeflogen, wobei ein Haus am Kavalierberg beschädigt und ein Sohn des Justizangestellten Meja getötet wurde. Die Eisenbahnbrücke am Viadukt ist nicht von den Russen zerstört, sondern durch esthnische SS gesprengt worden. Nach dem Einzuge der Russen holten diese die Hunderte von Menschen, die in den großen Bunker am Kavalierberge geflüchtet waren, heraus, schleppten Frauen fort und vergewaltigten sie.

In Oberschreiberhau ist der Russe erst am 9. Mai 45 um die Mittagszeit eingerückt. Die Haupttruppen trafen erst am Abend ein. In den nächsten Tagen sahen die Hauptstraße und der Platz vor Königs Hotel wie ein Heerlager aus. Es wimmelte von russischen Soldaten und erbeuteten Waffen. Auf der Hauptstraße bewegte sich wieder ein langer Treck von Flüchtlingen tagelang, diesmal jedoch in umgekehrter Richtung nach Hirschberg. Die Tschechen hatten in Polaun den größten Teil der Flüchtlinge, die nach Bayern wollten, angehalten und zurückgeschickt, wobei viele misshandelt und ihrer Sachen beraubt worden sind.

In Oberschreiberhau trafen wir sehr viele Hirschberger. Oberbürgermeister Blasius nahm sich in einer Klinik das Leben. Verschiedene Geschäfte wurden von den Russen ausgeplündert, mehrere Räume des Gemeindeamtes völlig demoliert. Wir persönlich wurden von den Russen nicht belästigt. Mit einem russischen Feldweibel haben wir uns sogar im Vorgarten des Afrikahauses ganz gemütlich unterhalten. Einen großen Schrecken hatte uns dieser Besuch zuerst aber doch eingejagt, denn der Russe traf in demselben Augenblick in dem Vorgarten ein, als Trudel mit unserem Silber, das in einem Karton verpackt war und das wir im

Garten vergraben wollten, gerade den Vorgarten betrat. Glücklicherweise hat der Russe nicht nach dem Inhalt des Kartons gefragt. Dieser wurde der Pensionsinhaberin rasch in die Hand gedrückt, die ihn erst mal unter einem Sofa versteckte.

Nach Ablauf einer Woche unternahmen der prakt. Arzt Dr. Berg, Reg.Veterinär Dr. Bohtz und ich einen Erkundungsmarsch nach Hirschberg, um zu wissen, wie es in Hirschberg aussieht und ob es schon ratsam ist, mit den Seinigen dorthin zurückzukehren. Von Hermsdorf (Kynast) aus konnten wir mit der Straßenbahn, die seit dem Vortage wieder ging, fahren. Man hörte in ihr mehr ausländische als deutsche Laute.

Die Innenstadt von Hirschberg machte den Eindruck, als ob alles ausgestorben sei. In der Schildauerstraße standen einige große russische Lastautos, in die aus den Läden Verkaufsgegenstände, hauptsächlich Nähmaschinen, verladen wurden. Im Hotel Drei Berge befand sich die russische Kommandantur. Im Lyzeum in der Ziegelstraße hatte sich ein polnisches Wirtschaftskomitee niedergelassen. In der Bohtz'schen Wohnung hatten sich einige bei diesem Komitee beschäftigte Polinnen einquartiert. Eine von ihnen nahm gerade, als wir kamen, auf dem kleinen Dachgarten ein Sonnenbad. Als Dr. Berg und ich dann nach dessen Wohnung gingen, fanden wir die Haustüre offenstehend. Dies ließ uns nichts Gutes ahnen. Hier war das reinste Tohuwabohu. Die Schränke, Kommoden usw. waren erbrochen, alles lag durcheinander auf dem Fußboden, zertreten und zerschlagen. Auf dem Esszimmertisch stand benutztes Geschirr sowie gebrauchte Weingläser. Der Weinkeller und die Weinkisten waren erbrochen und völlig leer. In unserer Wohnung schien alles in Ordnung zu sein. Frau Rexhausen und Frau Giese waren schon am Tage vorher aus Kiesewald zurückgekehrt, doch waren sie nicht die einzigen Bewohner. Kurz nach ihrem Eintreffen hatten sich in unserer Wohnung ein holländischer Kunstmaler namens Lichtwark und ein Serbe einquartiert. Beide waren vor der Besetzung in deutschen KZ-Lagern gewesen. Mit Rücksicht auf unsere beabsichtigte Rückkehr erklärten sie, bald wieder ausziehen zu wollen. Sie konnten dann infolge unserer Anwesenheit die Wohnung nicht so ausplündern, wie sie es nachher mit anderen leeren Wohnungen gemacht haben, die sie nach wenigen Tagen immer wechselten.

### Rückkehr nach Hirschberg

Am übernächsten Tage kehrte ich nach Oberschreiberhau zurück, war dann noch einmal auf wenige Stunden in Hirschberg, und kurz nach Ostern nach zweiwöchigem Aufenthalt in Oberschreiberhau wanderten Trudel und ich mit anderen Bekannten, unser Gepäck auf einem kleinen Handwagen ziehend, zu Fuß nach Hirschberg. Unterwegs machten wir in Hermsdorf ein Stündchen bei Girschners Rast. Der Holländer war bereits aus unserer Wohnung ausgezogen, der Serbe blieb nur noch kurze Zeit wohnen. Meine letzte Flasche Rotwein, die er mir geklaut hatte, habe ich ihm noch wieder abgenommen. Frau Rexhausen und Frau Giese zogen dann bald in die leerstehende Wohnung der Schwester der Letzteren, Frau Bontenius, welche sich mit ihrer Tochter und Enkelkind bei ihrem Sohn in Bad Reinerz aufhielt.

Inzwischen traf man in Hirschberg einen Teil seiner alten Bekannten wieder. Einige Bekannte hatten sich das Leben genommen. Der Kollege Vogt und seine Tochter Vera konnten in ihre Wohnung zunächst nicht hinein, da das ganze Haus von der russischen Staatspolizei benutzt wurde. Sie wohnten bis zur Freigabe des Hauses in der leerstehenden Wohnung unserer Hauswirtin Frau Bülowius, welche im Februar oder März 45 nach Kaden (Sudetengau) geflüchtet war, beziehungsweise in unserer Wohnung. Frau Vogt war auf der Flucht von Trautenau, wo ihr Mann zuletzt tätig war, diesem abhanden gekommen, den Tschechen in die Hände gefallen und in ein Lager gebracht worden. Erst im Dezember 46 konnte sie zu ihrem Manne, der inzwischen in die britische Zone evakuiert worden war, zurück.

In unserem Stadtteil merkte man von den Russen nicht viel. Im Stadtinnern war es schon gefährlicher. In der Nähe der Kommandantur lief man Gefahr, zur Arbeit geschnappt zu werden. Auch ich musste einmal etwa eine Stunde lang auf dem Markte von einem Wagen schwere Salzsäcke abladen und abtragen. Zur Belohnung durfte ich mir dann ein Pfund Salz, das damals sehr knapp war, mitnehmen. Ein auf wenige Stunden aus Schmiedeberg

rübergekommener Herr wollte nicht mitmachen, da er schon 64 Jahre alt und krank war. Er wurde deshalb mit der Pistole bedroht und geschlagen. Von der Bontenius'schen Wohnung aus konnten wir beobachten, wie die Russen aus dem Gerichtsgebäude die Schreibmaschinen und Stöße von gutem Schreibpapier herausholten und wegführten.

Anfang Juni trafen die ersten polnischen Zivilisten in Hirschberg ein. Sie wurden wie auch die Nachfolgenden teils bei den Behörden beschäftigt teils als Treuhänder in die Geschäfte, Fabriken u. sonstige Unternehmen eingesetzt. In zwei Zimmer der Bülowius'schen Wohnung zog die Polin Miecznikowska ein, welche beim Landratsamt arbeiten sollte. Ich seh noch ihr enttäushtes Gesicht, als sie mit ihrem Anhang den Bülowius'schen Keller betrat. Sie hatte gehofft, den Keller voll Eingewecktem vorzufinden. Der Keller war aber leer. Und wo Frau Bülowius ihre Weckgläser stehen hatte, habe ich ihr natürlich nicht verraten. Am zweiten Abend bat sie uns, ihr unser Grammophon nebst einigen Platten zu leihen, sie wolle ihrer Freundin unten in ihrer Wohnung etwas vorspielen. Die Bitte ließ sich schlecht abschlagen. Wir hörten dann auch eine Weile das Grammophon spielen, sahen aber dann, wie Frl. Miecznikowska mit zwei Freundinnen und zwei Kavalieren, die das Grammophon trugen, nach einer anderen Wohnung in der Stonsdorferstraße zogen. Wir haben das Grammophon nicht wiedergesehen, angeblich sollen „die Russen, diese Banditen“ das Grammophon aus der anderen Wohnung weggenommen haben. Das war einer unserer ersten Verluste. Unseren Rundfunkapparat hatten wir schon in den ersten Tagen abliefern müssen. Ferner sind uns wenige Tage nach unserer Rückkehr aus Oberschreiberhau unsere Trauringe und einige andere Schmucksachen, die in ein Stück Papier eingewickelt waren, auf unerklärliche Weise (entweder gestohlen oder aus Unachtsamkeit) abhanden gekommen.

Im Juni 45 wurde unser Nachbar Justizrat Dr. Locker von den Russen verhaftet, nach drei Tagen aber wieder entlassen. Inzwischen machten die Russen bei ihm eine Haussuchung und nahmen eine Menge Sachen (Kleidungsstücke usw.) mehrere Koffer voll mit. Beim Kollegen Vogt wurde gerade am Tage seiner silbernen Hochzeit, die er ohne seine Frau begehen musste, Haussuchung gemacht. Dabei wurde ihm sein goldener Trauring, den er gerade für diesen Tag aus seinem Versteck geholt hatte, weggenommen. Ferner wurde ihm ein Koffer voll Sachen, darunter mein ihm geliehener Anzug abgenommen. Bald darauf wurde auch der Kollege Hoffmann verhaftet und zunächst in das Hirschberger u. dann in das Loewenberger Gerichtsgefängnis und von dort in ein Kriegsgefangenenlager in Lauban gebracht. Als er nach 3 Monaten zurückkehrte, konnte er in seine Wohnung nicht mehr hinein. Der polnische Kapitän, der sich in seiner Wohnung einquartiert hatte, hatte geäußert, Hoffmann könne froh sein, dass er von den Russen verhaftet worden sei. Wäre er von den Polen festgenommen worden, dann wäre er erschossen worden. In seiner Wohnung waren Papiere aus der Abstimmungszeit über Oberschlesien gefunden worden. Hoffmann verließ darauf hin am nächsten Tage Hirschberg und begab sich zu seiner Frau nach Bayern. Auch Oberstaatsanwalt Dr. Schwabe, der als Vertreter des geflüchteten Hirschberger Oberstaatsanwalts nur wenige Monate in Hirschberg tätig gewesen war, wurde von der Straße weg, wo er beim Abbau der Straßensperren half, von den Russen verhaftet und später in einem Lager bei Mährisch-Ostrau erschossen. Auch in meiner Wohnung fand Ende Juni eine Haussuchung (wohl nach Waffen) statt. Die beiden Russen nahmen aber außer einer Gebirgswanderkarte, die ich aber 1-2 Stunden später auf einer Straßenhecke fand und wieder an mich nahm, nichts mit. Auf dem Boden öffneten sie die großen Kisten der Frau Bülowius. Ich musste doch laut lachen, als in der einen Kiste nur alte Zeitungen waren. In einer anderen Kiste hatten sich in einer Rolle, wie ich später feststellte, zwei Hakenkreuzfahnen befunden. Die Russen hatten die Rolle nicht geöffnet, so war ihnen das Vorhandensein der Fahnen entgangen. In einer Ecke des Bodens lagen noch Sachen des Generalintendanten der Berliner Volksooper namens Orthmann, der mit seiner Familie bei Frau Bülowius gewohnt und wieder nach Berlin zurückgefahren war. Wenige Tage vor der Haussuchung hatte ich unter diesen Sachen zwei Pakete Jagdpatronen gefunden und sie im Garten vergraben. Hätte ich die Patronen nicht gefunden und wären sie sowie die Fahnen den Russen in die Hände gefallen, dann wäre es mir, obwohl mich doch keine Schuld traf, wohl schlecht ergangen.

Am 20. Juni wurde ich von der Arbeitseinsatzstelle für diesen Tag zu Arbeiten bei der polnischen Handelskammer eingeteilt. Ich musste mit vier anderen Deutschen, darunter dem Kollegen Dr. Kutzner auf einem Speicher der Fa. Radam in der Bahnhofstraße untergestellt

Möbel nach Gattungen zusammenstellen, Kisten öffnen u. den Inhalt an bestimmte Stellen tragen. Diese Sachen, die aus verschiedenen Städten wie Berlin u. Breslau stammten, waren wegen der Bombenangriffsgefahr von ihren Eigentümern hier untergestellt, auch hatten viele geflüchtete Hirschberger ihre Sachen dort untergebracht. Alle diese Sachen fielen den Polen in die Hände. So war ich zum Transportarbeiter geworden. Als Vergütung erhielten wir pro Tag 10.- RM und 1/3 Brot. Im Hinblick auf die gute Bezahlung arbeitete ich noch zwei weitere Tage an dieser Stelle. Am dritten Tage wurden wir in einem Lastauto nach einem Weinkeller einer Weinhandlung in der Walterstraße gefahren und mussten dort schwere Weinfässer auf ein Lastauto laden. Ein Schoppen Wein aus diesen Fässern wäre uns lieber gewesen.

Anfang Juli 45 wurden einzelne Ortschaften des Kreises Hirschberg evakuiert. Wiederholt sahen wir die Vertriebenen mit ihren Sachen auf kleinen Handwagen in langen Zügen durch die Stadt ziehen. Nach zwei- bis dreitägigem Marsch durften sie wieder nach Hause, wo sie ihre Wohnungen ausgeplündert vorfanden. Auch hatte man viele unterwegs misshandelt und ihres Gepäcks beraubt. Immermehr versteiften sich die Gerüchte, dass auch die Stadt Hirschberg Mitte Juli dran kommen sollte. In der russischen Kommandantur konnte man beim Vorliegen gewisser Voraussetzungen (z.B. Krankheit, Tätigkeit in gewissen Betrieben usw.) Bescheinigungen bekommen, wonach man nicht evakuiert werden darf. Die Menschen standen tagelang Schlange vor der Kommandantur. Um der Evakuierung, die dann aber für die Stadt Hirschberg später abgeblasen wurde, zu entgehen, meldeten sich viele Deutsche, darunter auch die Kollegen Niebuhr und Vogt sowie ich zur Einstellung bei den Demontearbeiten in der Zellwolle. Hier hatten wir 4-5 meter lange Kisten herbeizuholen und lange schwere Walzen darin zu verpacken, Maschinen auseinanderzunehmen, schwere Elektromotore zu verladen usw. Die Arbeit dauerte von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends mit einer Stunde Mittagspause. Auf Grund ärztlichen Attestes konnte ich für die letzte Zeit schon um 5 Uhr nachmittags nach Hause gehen. Wir erhielten pro Tag 5.- RM, 1/3 Brot, Marmelade für 2 Schnitten und kleine Tüten Nahrungsmittel (Gries, Mehl usw.). Außer uns Deutschen wurden eine Zeitlang mehrere tausend Russen, die als deutsche Kriegsgefangene unter dem russ. General Wlassow gegen die Sowjetunion kämpfen sollten, in der Fabrik beschäftigt. Sie sollten sich durch fleißige Arbeit rehabilitieren. Einmal wäre es uns beinahe schlecht ergangen. Russische Monteure hatten elektrische Anlagen abmontiert. Wir mussten die einzelnen Teile durch einen langen Keller und die Treppe hinauf ins Freie tragen, wobei verschiedene Stücke zerbrachen. Dies wäre nicht passiert, wenn die Monteure in Anbetracht der Sprödigkeit des Materials die Anlagen in noch kleinere Teile zerlegt hätten. Die Monteure holten nun ihren Kapitän herbei, der uns im Wiederholungsfalle wegen Sabotage mit Abtransport nach Sibirien drohte. Die Tätigkeit in der Zellwolle dauerte 31 Tage. Auch Sonntags wurde gearbeitet. Etwa am 12. August wurden wir entlassen. Wir erhielten noch jeder einen Raummeter gutes Brennholz.

#### Unter polnischer Verwaltung

Gemäß dem Potsdamer Abkommen übernahmen am 1. August 1945 die Polen die Verwaltung des Gebiets. An die Stelle der russischen Kommandantur trat die polnische. Nun fing ein anderer Wind zu wehen an. Die Stadt hieß jetzt: „Jelenia Gora“. Noch während wir in der Zellwolle arbeiteten, begannen die Polen damit, Deutsche aus ihren Wohnungen zu setzen, und sie taten dies auch bei Personen, die in der Zellwolle arbeiteten und den Nicht-Evakuierungsschein erhalten hatten. Es bedurfte daher meist des Eingreifens des russischen Fabrikkommandanten, damit der Betreffende wieder in seine Wohnung zurückkonnte. Auch dies gelang nicht immer. Wenn man daher nach der Arbeit abends nach Hause ging, wusste man nicht, ob man in seine Wohnung noch hineinkonnte.

Nach Beendigung der Tätigkeit in der Zellwolle sollten wir nicht lange Ruhe haben. Eines Tages verlangte der polnische Stadtkommandant Stellung von etwa 550 deutschen Männern zur Teilnahme an einer Beerdigung von etwa 50-60 Personen. Es handelte sich um einige wenige Polen, meist Tschechen u. Juden, die angeblich von deutschen Truppen auf der

Flucht mitgenommen und, da sie nicht rasch genug mitkamen, erschossen wurden. Diese Personen waren längst beerdigt gewesen. Sie wurden ausgegraben und in neuen Särgen auf ein Feld in der Nähe des Arbeitsdienstlagers in Hartau bei Hirschberg gebracht. Die von den deutschen Ob- und Vertrauensmännern bestimmten Männer – in 1. Linie wurden Pg's genommen – mussten sich an der oben angegebenen Stelle melden. Je 4 Mann wurden für einen Sarg bestimmt. In langem Zuge mussten die Betroffenen den etwa 6 km langen Weg bis zum Kommunalfriedhof, wo ein großes Massengrab geschaufelt war, tragen. Da es an dem Tage sehr heiß war, war der Geruch der Leichen fürchterlich. Unterwegs löste man sich mit anderen, die gerade frei waren, ab. Dem Zuge folgten Hunderte von Polen mit Abordnungen. Ein polnisch-katholischer Geistlicher amtierte. Von Bekannten mussten sich u.a. der 70 Jahre alte Professor Dr. Sabban, Justizrat Dr. Locker, Fabrikbesitzer Scheurich und Facharzt Dr. Weise am Tragen der Särge beteiligen. Auch ich selber war dabei.

Da die Polen die Lebensmittelkarten nur an die unter 70 Jahre alten Männer ausgaben, welche in einem anerkannten Betriebe arbeiteten, mussten wir uns nach neuer Arbeit umsehen. Nach einer Pause von 12 Tagen ließen wir uns beim Viaduktbau einstellen. Wie bereits oben erwähnt, war die Eisenbahnbrücke von ethnischer SS gesprengt worden. Es sollte nun neben der zerstörten Brücke eine hölzerne Notbrücke errichtet werden. Dazu musste das Eisenbahngelände auf der einen hohen Uferseite durch Abtragen einer wohl 100 m langen und 10-15 m hohen Felswand in einer Dicke von 15-20 m verbreitert werden. Es wurde nun mit Presshammer, Spitzhacke und Schaufel gearbeitet, doch kamen wir nur langsam vorwärts. Erst in der letzten Zeit, als polnische Sprengkommandos Dynamitsprengungen vornahmen, ging es rascher. Gearbeitet wurde am Tage 9 Stunden, auch einige Nachtschichten mussten wir machen, als die Fundamente im Bober und auf beiden Flussufern gesetzt wurden und hierzu das Zementmaterial hergestellt und angefahren werden musste. Inzwischen war die polnische Währung (1 zloty = 2.- Reichsmark) eingeführt worden. Obwohl nun die Preise stark anzogen – ein Brot kostete bald 4.- zloty = 8.- RM und stieg später bis auf 60.- zloty = 120.- RM – bekamen wir in den ersten Wochen den Lohn nach dem bisherigen deutschen Tarif mit etwa 4.- RM pro Tag, aber in polnischem Gelde also nur mit etwa 2.- zloty ausgezahlt. Erst später wurde ein höherer Tarif eingeführt, aber die Lohnzahlungen erfolgten immer verspätet, nachdem inzwischen die Preise für Lebensmittel immer mehr gestiegen waren. Für die letzten 4-6 Wochen ist man uns den Lohn schuldig geblieben. Infolge Erkrankung hörte ich am 7. Dezember 45 mit der Arbeit auf. Wegen des starken Frostes wurde die Arbeit am 18. Dezember ganz eingestellt und später nicht mehr aufgenommen, angeblich weil sich ein Konstruktionsfehler herausgestellt habe.

Kaufen konnte man fast alles, doch waren die Preise fast unerschwinglich. Ein kg Speck kostete etwa 430.- zloty, 1 kg Butter etwa 500.- zloty, 1 kg Lachs 700.- zloty. Fast jeder zweite Laden war ein Lebensmittelgeschäft. Die zahlreichen Polen, die man nach Hirschberg brachte, um sie dort anzusiedeln, mussten doch beschäftigt werden und einen Verdienst haben. Infolge des großen Zuzugs von Polen wurden Wohnungen benötigt. Es flog deshalb ein Deutscher nach dem anderen aus seiner Wohnung. Er musste zusehen, wie und wo er notdürftig unterkam. Mitnehmen durfte man nur 20 kg an Sachen. Man musste die Wohnung binnen 20 Minuten verlassen. Doch wurden viele binnen wenigen Minuten rausgesetzt und konnten überhaupt nichts mitnehmen. Alles was in der Wohnung verblieb, gehörte dem von dem Wohnungsamt in die Wohnung eingesetzten Polen. Er musste dafür an den polnischen Staat eine entsprechende Gebühr zahlen. Wie oft erlebten wir bei der Arbeit, dass Arbeitskameraden von ihren Angehörigen benachrichtigt wurden, dass sie soeben aus der Wohnung gesetzt worden seien. Man wusste nicht, ob man abends bei der Heimkehr in seine Wohnung noch hineinkonnte. Besonders rigoros waren die Polen gegen den Bankdirektor Johannes vorgegangen. Aus seiner ursprünglichen Wohnung war er schon früher rausgesetzt worden, obwohl die Frau schwer krank war. Aber auch aus der Notwohnung wurde er rausgesetzt. Die Frau lag an diesem Tage im Sterben. Die Polen blieben so lange da, bis die Frau tot war. Dann musste er sich rasch einen Sarg besorgen und darauf mit der Leiche die Wohnung für immer verlassen. Andere sind wiederholt aus der Wohnung gesetzt worden, z.B. Fräulein Bettauer einige 20 Mal.

Nach Einführung der polnischen Verwaltung mussten wir Deutsche weiße Armbinden tragen. So war man jeder Zeit als Deutscher erkennbar und lief Gefahr, auf der Straße zur Arbeit

geschnappt zu werden. Mir ist dies dreimal passiert. Als ich einmal frühmorgens zur Arbeit nach dem Viadukt ging, lief ich beim Landgericht zwei polnischen Soldaten, die schon einen deutschen Postbeamten mit sich führten, in die Arme. Mir wurde eine leere Milchkanne in die Hand gedrückt und ich musste zu einer militärischen Dienststelle in der Schmiedebergerstraße (früheres deutsches Eichamt) mitwandern, wo die beiden Soldaten Verpflegung holen sollten. Unterwegs war noch ein dritter Deutscher geschnappt worden. Wir mussten ziemlich lange warten, da der Herr Verpflegungsunteroffizier noch nicht aufgestanden war, doch gaben die in der Küche tätigen deutschen Rotkreuzschwestern uns je eine Schmalzschnitte. Der Postbeamte und ich mussten nun eine Menge Brote, die in eine Woldecke gelegt waren, zur Straßenbahnhaltestelle in der Warmbrunnerstraße – ausgerechnet an unserem Gerichtsgebäude vorbei – tragen, während der dritte Deutsche die mit Kaffee gefüllte Milchkanne schleppen musste. Wir fuhren dann bis zur Haltestelle „Drei Eichen“ und lieferten dann die Verpflegung in einer nahe gelegenen Villa, in der sich eine polnische Dienststelle befand, ab. Zur Belohnung hatten wir jeder ein halbes Brot erhalten. Ein anderes Mal wurden der Kollege Vogt und ich ebenfalls auf dem Wege zur Arbeit in der Nähe des Warmbrunnerplatzes von einem polnischen Fähnrich angehalten. Es standen schon eine Reihe Deutscher, darunter mehrere Jugendliche, bei ihm. Wir zeigten ihm unsere Arbeitsausweise vor und er wollte uns schon gehen lassen, als ein anderer Deutscher, der ebenso wie wir beim Viadukt arbeitete, ebenfalls um seine Freilassung bat. Nun wurde der Pole wild, zog seine Pistole, hielt sie dem Manne vor die Stirn und bedrohte ihn damit. Die Folge davon war, dass nun auch Vogt und ich mitgehen mussten. Wir sollten nun Gepäck für ihn und andere polnische Soldaten aus ihrem Quartier holen und zum Westbahnhof tragen. In dem Quartier erhielten wir jeder paar Zigaretten. Als wir das Gepäck runtergebracht hatten, hielt zufällig vor dem Hause ein Auto. Der polnische Chauffeur erbot sich von ganz allein, das Gepäck nach dem Bahnhof zu fahren. So wurden wir gleich entlassen, nur noch die Jugendlichen mussten die Gepäckstücke, die in das Auto nicht mehr hineingingen, zum Bahnhof tragen. Als ich das dritte Mal geschnappt wurde, geschah es nicht durch Polen, sondern durch einen Vertreter der deutschen Arbeitseinsatzstelle. Brauchten die Polen Arbeitskräfte, so wandten sie sich auch an diese Stelle und diese musste dann zusehen, wo und wie sie die gewünschte Anzahl von Leuten zusammenbekam. Diesmal mussten wir Holzbaracken (Behelfsheime) auseinandernehmen, die einzelnen Teile auf Wagen verladen und am Ziel wieder ausladen. Diesmal gab es keine Vergütung. Schlimm war es, wenn man von der Miliz zur Arbeit bei der Vergrößerung des auf dem Grundstück des Gasthauses „Alte Hoffnung“ am Sand errichteten Polizeigefängnisses herangeholt wurde. Die auf der Straße Geschnappten wurden in Zügen von 15-20 Personen dorthin gebracht. Sie mussten von frühmorgens bis Abends 7 Uhr dort arbeiten, erhielten weder Essen noch Bezahlung. Manchem, der gut gekleidet war, so z.B. dem bereits erwähnten Bankdirektor Johannes, wurde der gute Anzug weggenommen, ihm dafür ein ganz schlechter Anzug und polnisches Geld, wofür man sich nichts kaufen konnte, mit den Worten hingeworfen: „Sie sind ja wohl einverstanden.“ Dagegen ließ sich nichts machen. Als wir später in der Hellerstraße wohnten, konnten wir die Geschnappten täglich vorbeiziehen sehen. Deshalb wagte ich mich nicht vor 6 Uhr nachmittags auf die Straße. Auch an Verhaftungen ließen es die Polen nicht fehlen. So wurden von Bekannten u.a. Amtsarzt Medizinalrat Dr. Lange und Landgerichtsrat Spaethe verhaftet und in das Milizgefängnis in der Stonsdorferstraße (Kellerraum) gebracht. Hier waren sie fast jede Nacht schweren Misshandlungen ausgesetzt. Dr. Lange wurde nach 3 Monaten entlassen. Seine Frau war inzwischen aus ihrem eigenen Hause rausgesetzt worden. Spaethe erkrankte nach etwa 3 oder 4 Monaten schwer und kam auf mehrere Monate in das Martin Lutherkrankenhaus. Nach seiner Wiederherstellung wurde er in das Gerichtsgefängnis gebracht. Der Kollege Vogt beauftragte einen polnischen Rechtsanwalt, der dafür 500.- zloty verlangte, festzustellen, was Spaethe zur Last gelegt werde. Er teilte Vogt dann mit, - und zwar nach Rücksprache mit dem polnischen Oberstaatsanwalt - , dass kriminell gegen Spaethe nichts vorliege, es also auch zu keiner Gerichtsverhandlung käme. Spaethe sei aber Pg. gewesen und habe als Kriegsgerichtsrat deutsche Soldaten polnischer Abstammung wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt. Man erwäge, ob man ihn in ein Arbeitslager schicken, wofür er allerdings schon zu alt und nicht mehr rüstig genug sei, oder ob man ihn nach Deutschland abschieben solle. Diese Erwägungen dauerten aber recht lange oder sind völlig eingeschlafen,

denn im September 1946, also etwa fünf Monate nach dieser Auskunftserteilung fand ein neuer poln. Staatsanwalt bei einer Besichtigung der Gefängniszellen Spaethe auf dem Fußboden kriechend vor. Er hatte keine Kraft, sich zu erheben. Er wurde nach erfolgter Einsicht der Akten sofort aus dem Gefängnis entlassen und kam erst in ein Krankenhaus.

Der Kaufmann Maiborn wurde verhaftet, weil angeblich in seinem Garten Munition gefunden wurde. Er verstarb im Gefängnis an Herzschlag. Als in diesem Tagen polnische Milizsoldaten in seine Wohnung eindrangten, wohl um die Frau festzunehmen, und diese die Schlafzimmertür nicht öffnete, schossen sie durch die verschlossene Tür und trafen hierbei die Frau tödlich.

Anfang Juni 45 quartierte sich ein polnischer Oberleutnant v. Wilamowski in der Wohnung unserer geflüchteten Hauswirtin Frau Bülowius schwarz ein, um dort die Nächte mit einer Deutschen zu verbringen. Der Schreibtisch und einige Schränke wurden aufgebrochen. An einem Sonntag Abend hatte er Gäste eingeladen, im ganzen waren es 4 Pärchen. Trudel musste ihnen Kaffee kochen. Wir hörten dann unten Klavierspielen und Tanzen. Am anderen Morgen konnten wir die 4 Pärchen abziehen sehen. Einige Tage später erschien im Beisein des bereits erwähnten holländischen Kunstmalers Lichtwark der polnische Stadtkommandant und beschlagnahmte die ganze Bülowius'sche Wohnung für sich. Er durchsuchte sämtliche Schränke und Kommoden usw. und ließ dann in den nächsten Tagen fast das ganze Mobiliar in seine in der Steinstraße gelegene Wohnung bringen. Nur der Klavierflügel, 2 schwere leere Schränke und wertloses Zeug blieben zurück.

Vom 19.VI. – 5.VII.45 bewohnten Oberregierungsrat a.D. von Moßner u. Frau aus Breslau (Verwandte von Rechtsanwalt Dr. Rusche) zwei Zimmer von uns. Sie hatten schon vorher etwa 2 Wochen in der Bülowius'schen Wohnung vor deren Ausplünderung gewohnt. Am 8.VII.45 nahmen wir den Direktor im Rechnungshof Freiherrn von Massenbach (70 Jahre alt) und dessen Frau bei uns auf. Sie waren aus ihrem Besitz in Graefenberg (Sudetengau) von den Tschechen ausgewiesen worden und hatten bis zu ihrem Eintreffen in Hirschberg viel durchgemacht. Herr von Massenbach war daher nicht imstande, seine Reise nach Berlin, wo er noch eine Wohnung hatte, fortzusetzen, zumal eine solche Reise damals mit den größten Schwierigkeiten verbunden war. Man konnte nur Kohlenzüge benutzen. Erst am 24.IX.45 sind sie von Hirschberg weitergefahren und haben während der fünftägigen Fahrt allerhand durchgemacht. Das Ehepaar hat in vorbildlichster Weise sein Schicksal ertragen und tut es noch.

Am 8. August 45 mussten wir das erste Mal Polen in unserer Wohnung aufnehmen, und zwar den Straßenbahnschaffner Czezec und den Schlosserlehrling Górski. Sie zogen aber nach wenigen Tagen in das im selben Stock gelegene Fremdenzimmer der Frau Bülowius, benutzten aber weiterhin unsere Küche. Mitte September zogen sie fort. Am 13. August zogen in Mimi's Zimmer der Gasanstaltsangestellte Hejne u. der Kaufmann Michalski ein, letzterer zog jedoch schon am 13.IX. wieder aus, während Hejne bis 31.I.46 wohnen blieb. Am 13. August mussten wir auch unser Herrenzimmer hergeben, in welches die bei der poln. Kreismiliz (Moltkestraße) beschäftigte Frau Lukowska mit ihren 2 Kindern einzog. Sie brachte außer vielen schweren Koffern, ein Bettgestell mit Matratzen und Betten, 2 mit Wäsche vollgefüllte Schränke, 1 Schreibmaschine und viel Kinderspielzeug mit. All' diese Sachen stammten aus leerstehenden deutschen Wohnungen. Frau Lukowska war aber stets sehr nett zu uns und brachte uns sehr oft Essen, das sie bei ihrer Milizbehörde erhielt, mit. Ein Verwandter von ihr, namens Kliczewski, hat um diese Zeit einige Wochen in dem bereits erwähnten Bülowius'schen Fremdenzimmer gewohnt. Infolge dienstlicher Versetzung nach Jannowitz zog Frau Lukowska am 1.XI. aus. Am 3.XI. übernahm ihr Zimmer Frau Piotrowska aus Krakau, eine Bekannte des neuen poln. Stadtkommandanten. Auch sie war zu uns sehr nett, leider kehrte sie schon am 30.XI. nach Krakau zurück. Das Zimmer blieb jedoch für sie beschlagnahmt. Sie wollte wohl damit verhindern, dass es von anderer Seite mit Beschlagnahme belegt werde, und damit erreichen, dass es uns wieder zur Verfügung stand. Auf ihre Veranlassung zog am 3.XII.45 ihr Bekannter der poln. Oberleutnant Stanislaw Rosol aus Krakau in unser Schlafzimmer, das als Wohn- u. Schlafzimmer eingerichtet wurde, während wir in unserem Esszimmer wohnten. Herr Rosol hatte während seiner Kriegsgefangenschaft in Deutschland das Uhrmacherhandwerk erlernt und war nun zum Treuhänder eines deutschen Uhrmachergeschäfts in der Warmbrunnerstraße eingesetzt worden. Der bisherige Ge-



schäftsinhaber Menzel musste nun als Gehilfe bei ihm arbeiten. Auch Rosol war uns gegenüber sehr nett und hilfsbereit. Die Bedienung der Polen (Aufräumen, Heizen der Zimmer, Frühstückszubereitung usw.) nahm natürlich viel Zeit in Anspruch. Hierbei halfen uns der bei uns wohnende Studienrat Dr. Lerche, der in diesem Bericht bereits erwähnt ist, sowie eine Freundin von Evchen, namens Lotte Wandelt, deren Mutter gerade gestorben war und die nun ganz alleinstehend war. Wir konnten also über die Polen, die bei uns wohnten, nicht klagen, wenn auch Czecek u. Hejne bei ihrem Auszuge verschiedene uns gehörige Sachen (z.B. Betten, Evchens Fahrrad u.a.) mitgenommen haben. Viel schlimmer ist es dem Ehepaar Dr. Pohlendt ergangen, das oft nachts von seinem polnischen Mitbewohner in der Notwohnung belästigt wurde. Das waren die reinsten Erpressungen. Auch Fräulein de Lalande hatte sehr unter der in ihrer Wohnung wohnenden polnischen Familie zu leiden gehabt. Eines Nachts wurde sie mit ihrer Hausgehilfin aus dem einzigen Zimmer, das beide zusammen bewohnten, in ein von den Polen bewohntes Zimmer geführt und dort etwa 4 Stunden eingeschlossen. Inzwischen wurde ihr Zimmer von den Polen tüchtig ausgeplündert. In diesem Zimmer lagerten unsere beiden Daunendecken, 2 gefüllte Rucksäcke und mein kleiner Koffer. Damit wir bei einem etwaigen Rausschmiss aus unserer Wohnung nicht alles verlieren, hatten wir einen Teil unserer Sachen an verschiedenen Stellen bei Bekannten verlagert. Nun hatten wir Frl. de Lalande das elektrische Plätteisen geborgt, mit dem sie die Wäsche für ihre Polen plätten konnte. Lediglich diesem Umstande haben wir es zu verdanken, dass die Polen unsere bei Fräulein de Lalande lagernden Sachen freigaben. Als aber später Fräulein de Lalande aus ihrer Wohnung rausgesetzt wurde, lehnten die Polen es ab, uns das Plätteisen zurückzugeben.

Mit dem Zuzug der Polen hatte sich das Straßenbild völlig verändert. Aus jedem Hause, in welchem Polen wohnten, hingen polnische Fahnen heraus. Über die deutschen Straßenschilder wurden solche mit polnischen Straßennamen angebracht. Die deutschen Schilder erhielten eine rote Durchkreuzung. Später verschwanden die deutschen Schilder ganz. Unsere Stonsdorferstraße hieß nun ulica Mickiewicza. Die Unsicherheit auf den Straßen nahm zu. Oft wurden Deutsche auf der Straße misshandelt. So manchem wurde auf der Straße der Mantel, das Jakett ausgezogen und andere Sachen weggenommen. Besonders scharf waren die Milizsoldaten auf Kleppermäntel. Als eines Tages unsere Nachbarin Frau Locker auf der Straße ihren Kleppermantel nicht hergeben wollte, zogen sie ihr den Mantel gewaltsam aus. Da sie anfang, laut um Hilfe zu schreien, wurde sie zur Miliz gebracht und dort in einem Keller eingesperrt, wo sie mit allerhand Gesindel drei Tage in unglaublichem Schmutze zubringen musste. Die Überfälle in den Wohnungen während der Dunkelheit nahmen zu und wurden nicht nur gegen Deutsche, sondern auch gegen Polen verübt. Der polnische Stadtkommandant sah sich gezwungen anzuordnen, dass die Wohnungen nach 10 Uhr abends, später im Winter nach 8 Uhr abends nicht geöffnet zu werden brauchten, wenn polnischerseits Einlass verlangt wurde.

Infolge der Sprengung der Eisenbahnbrücke am Viadukt konnte die Weiterfahrt der aus Richtung Breslau kommenden Reisenden nach Görlitz oder Oberschreiberhau nicht vom Hauptbahnhof, sondern nur vom Westbahnhof erfolgen. Wer umgekehrt aus diesen beiden Richtungen kam und nach Breslau zu fahren wollte, musste vom Westbahnhof nach dem Hauptbahnhof wandern. So konnte man am Tage mehrmals diesen Pendelverkehr durch die Stadt sehen. Das Gepäck beförderten Deutsche mit ihren kleinen Handwagen und schufen sich so einen Verdienst. So mancher brachte es den Tag auf 100-150 zloty.

Wie bereits erwähnt, stiegen die Preise ständig an. Der Arbeitsverdienst reichte nicht aus, um den Unterhalt zu bestreiten. Infolgedessen war man gezwungen, einen Teil seiner Sachen zu verkaufen. Man musste ja sowieso mit dem Verlust der Sachen bei einem etwaigen Wohnungsrausschmiss oder bei Überfällen u. dergl. rechnen. Auf diese Weise haben wir eine Reihe von Kleidungs- u. Wäschestücken, auch meinen Gehpelz, meine goldene Taschenuhr, meine Leica, Vergrößerungsapparat und mein ganzes photographisches Zubehör, unseren elektrischen Kühlschrank, wertvolles altes Porzellan (Service von meiner Urgroßmutter her) usw. verkaufen müssen. Man sah bei diesen Verkäufen zu, den Preis zum Teil in deutschem Gelde zu bekommen, um im Falle einer Evakuierung nach Deutschland im Besitze von deutschem Gelde zu sein und dieses mitnehmen zu können. Besonders in der ersten Zeit seit Einführung der polnischen Währung war dies sehr rentabel. Da der amtliche

Kurs für einen zloty zwei Reichsmark betrug, so bekam man in deutschem Gelde das Doppelte des Nennbetrages ausgezahlt. Da aber die Nachfrage nach deutschem Gelde immer mehr stieg, so stieg auch immer mehr die deutsche Reichsmark, so dass schließlich das umgekehrte Verhältnis eintrat und die deutsche Reichsmark zum Kurse von 2.- zloty gehandelt wurde.

Eines Nachmittages bemerkte ich auf unserem Vorflur zwei russische Offiziere. Ich bekam natürlich einen mächtigen Schrecken und befürchtete meine Verhaftung. Als ich die Tür öffnete, machten jedoch beide, die jeder einen Koffer bei sich führten, recht vergnügte Gesichter. Der eine gab mir die Hand und sagte beim Eintreten: „Wir wollen machen ein Geschäft. Geben Sie uns Sachen, wir gebben Ihnen Speck.“ Nun rief ich Trudel herbei und es kam auch ein Geschäft zustande, über das sich Trudel freute, da damals die Lebensmittel noch sehr knapp waren. Die beiden Russen zogen dann mit ihrem Speck u. den eingetauschten Sachen von Haus zu Haus. Sie brauchten angeblich Zivilsachen, weil sie in die Heimat entlassen werden sollten. Welchem armen deutschen Landwirt mögen sie das Schwein weggenommen haben?

Inzwischen war schon so mancher unserer Bekannten aus seiner Wohnung gesetzt worden. Im September 45 mussten Frau Rexhausen u. Frau Giese die Bontenius'sche Wohnung verlassen. Sie konnten nur wenige Sachen mitnehmen. Mein neuer blauer Anzug, 2 Mäntel von Trudel und ein Koffer voll Wäsche gingen uns auf diese Weise verloren. Beide Damen kamen zunächst beim Kollegen Vogt unter. Frau Rexhausen nahm sich jedoch bald darauf, nachdem sie noch aus Berlin die Nachricht erhalten hatte, dass ihre Tochter Carola gestorben sei – erst viel später erfuhren wir, dass sie bei einem Bombenangriff im Keller ihren Tod gefunden hat – durch Einnahme von Veronaltabletten das Leben. Frau Giese zog zu der früheren Aufwartefrau ihrer Schwester Frau Bontenius; als aber auch diese nach wenigen Tagen aus ihrer Wohnung gesetzt wurde, nahm auch Frau Giese sich das Leben. Auch die Kollegen Dr. Pohlentz, Dedié und Niebuhr flogen um diese Zeit aus ihren Wohnungen. Vom 4. Oktober 45 an bis zu unserem Rausschmiss aus unserer Wohnung wohnte Studienrat Dr. Lerche aus Breslau nach seiner nicht freiwilligen Rückkehr aus Strickerhäuser wieder bei uns. Seine Frau hatte sich wieder in ihr Häuschen nach Breslau begeben. Am 22.X.45 wurden Medizinalrat Dr. Lange u.Frau und am 3.XI. Medizinalrat Dr. Saalman u.Frau aus ihren Notwohnungen rausgesetzt. Ihre eigenen Häuser hatten sie schon vorher verlassen müssen. Lange's wanderten am 31.X. und Saalman's am 18.XI.45 freiwillig nach Deutschland ab. Beide Ehepaare hatten bis zu ihrem Abmarsch bei uns gewohnt. Am 15.XI.45 mussten auch unsere Nachbarn J.R. Dr. Locker u.Frau aus ihrem Hause raus und fanden ebenfalls bei uns Unterkunft, bis sie dann mit uns gemeinsam aus unserer Wohnung rausmussten. Anfang Dezember 45 hielten sich auch Regierungsveterinärin Dr. Bohtz u.Frau mehrere Tage bei uns auf. Auch sie waren aus ihrer Wohnung schon rausgesetzt worden und hatten eine Notwohnung bei ihrer früheren Näherin im sog. Brockensammlungshause hinterm Gnadenfriedhof. Eines Abends stiegen polnische Soldaten durch das Fenster in ihr Zimmer ein, trieben sie aus den Betten und schlugen, als sie um Hilfe schrien, mit den Gewehrkolben auf sie ein und trafen sie, besonders die Frau, auf dem Rücken, Gesäß und ins Gesicht. Sie trieben sie dann aus dem Zimmer raus. Das Ehepaar flüchtete zunächst mit den anderen Hausbewohnern auf den Boden. Sie konnten nachher von ihren Sachen so gut wie nichts mitnehmen. Herr Bohtz traf bei uns ohne Jackett u.Mantel ein. Ich habe ihm mit diesen beiden Sachen aushelfen können. Frau Bohtz war im Gesicht so blutunterlaufen, dass meine Frau sie zuerst gar nicht erkannte. Sie wusste nicht, wie sie sitzen und liegen sollte, solche Schmerzen hatte sie. Beide kamen dann nach wenigen Tagen im Krankenhaus in Arnsdorf (Rsgb.) unter, wo sie bis zu ihrer Evakuierung verblieben.

Außer uns waren von unsern näheren Bekannten nur Tzschaschel's und Vogt mit seinen Töchtern in ihren Wohnungen, doch hatten wir jeder nur noch ein Zimmer. Wiederholt kamen auch Schwarzexmissionen vor, d.h. solche ohne Mitwirkung des Wohnungsamtes vor. Diese erfolgten lediglich zu dem Zwecke, in den Besitz der Sachen zu kommen. War nach der Entfernung des Wohnungsinhabers die Wohnung gehörig ausgeplündert, dann zogen die Betroffenen wieder ab. Ein solcher Fall spielte sich z.B. in der Notwohnung des Kinderarztes Dr. Rothe ab. Unglücklicherweise hatten wir einen Tag zuvor seiner bei ihm wohnenden Tochter Frau Schummi Weben geb. Rothe, die damals viel bei uns ein- und ausging, eine

Menge Sachen und auch 1800.- RM zur Aufbewahrung übergeben, da wir in diesen Tagen mit unserem Wohnungsausschmiss, zu dem es aber um diese Zeit dann doch noch nicht gekommen ist, rechnen mussten. Alle diese Sachen gingen schon am nächsten Tage bei der Schwarzexmission verloren.

### Der Wohnungsausschmiss

Nun drohte auch uns der Wohnungsausschmiss. Wiederholt fanden bei uns Wohnungsbesichtigungen, oft im Beisein eines Beamten des Wohnungsamtes statt. Im Januar 46 wurde in der Wohnung unserer Hauswirtin Bülowius eine Abteilung des poln. Handelsministeriums, u. zwar ein Bureau der Wapiennoer Kalkwerke eingerichtet. Wapienno liegt in der Nähe meiner Heimatstadt Hohensalza in der früheren Provinz Posen. Ein Zimmer diente dem Direktor als Wohn- und Schlafzimmer, seine Familie schlief noch in einem anderen Hause. Die Bureauangestellten waren gleich vom ersten Tage an gegen uns unfreundlich eingestellt und wollten mir meine Kohlen- und Holzvorräte im Keller wegnehmen. Hier schützten mich aber unsere polnischen Mieter Rosol u. Hejne, die den Bureauangestellten gegenüber die Vorräte als ihre eigenen ausgaben. Bald nach der Einrichtung des Bureaus erschienen eines Nachmittags ein polnischer Offizier und ein Unteroffizier, letzterer mit der Armbinde der poln. Stadtkommandantur in unserer Wohnung. Sie waren mit einem Lieferauto vorgefahren. Sie besahen sich das Locker'sche u. dann unser Zimmer und verlangten dann die Gardinen unseres Zimmers zwecks Einrichtung eines Offizierszimmers in der Kaserne. Es blieb uns nichts anderes übrig, als die Gardinen abzunehmen und sie den Polen auf Nimmerwiedersehen zu übergeben. Als wir erst den Staub abschütteln wollten, meinten sie, das wäre nicht nötig. Wenige Tage später kam eine Polin mit einem Beamten des Wohnungsamts in die Wohnung reingerauscht, besichtigte ebenfalls die beiden Zimmer sowie Küche u. Badestube. Während der Beamte sehr höflich war, sich auch über das Junge unseres Murzelchen freute, hielt die Polin es nicht mal für nötig, guten Tag zu sagen. Ohne jedes Wort rauschte sie raus wie sie reingekommen war. In beiden diesen Fällen hatten wir den Eindruck, dass die Zimmer lediglich im Auftrage des Direktors des Kalkwerksbureaus und ganz besonders seiner Ehefrau, die das Regiment führte, auf ihre Möblierung hin ausgespielt werden sollten. Anfang Februar 46 hatten wir unsern elektrischen Kühlschrank verkauft. Er war gerade von einem Boten des Käufers die Treppe heruntergebracht worden, als der Direktor Kwiatkowski mit seiner Familie die Treppe raufkam und uns einen Schein des Wohnungsamts vorlegte, wonach 4 Zimmer unserer Wohnung – das fünfte Zimmer bewohnte Herr Rosol – für ihn beschlagnahmt waren. Bei der darauffolgenden Unterredung stellte sich heraus, dass Herr Kwiatkowski meinen Vater persönlich gekannt hatte. Um ihn zu ehren, zog er seinen Hut, den er in der Diele aufbehalten hatte, für eine kurze Weile ab. Auch haben wir beide das Bromberger Gymnasium besucht, wenn auch nicht zur selben Zeit. Wir einigten uns dahin, dass wir erst mal nur ein Zimmer abzugeben brauchten, in welches dann noch am selben Tage die Frau und Tochter als Schlafzimmer einzogen. Da Herr Kwiatkowski geäußert hatte, es ließe sich darüber reden, dass wir ein Zimmer behielten, so gaben wir die Hoffnung, nicht rausgesetzt zu werden, nicht ganz auf. Wir nahmen an, dass nun Lockers ausziehen würden und dass Herr Rosol als Beauftragter der Frau Piotrowska, deren Zimmer (unser Herrenzimmer) offiziell für sie noch beschlagnahmt war, dieses Zimmer freigeben würde. Mit dem leerstehenden Fremdenzimmer der Frau Bülowius hätten Kwiatkowski's dann zusammen 4 Zimmer (also so viel wie für sie beschlagnahmt waren) gehabt. Aber Lockers machten keine Anstalten auszuziehen und Herr Rosol beanspruchte nun das Piotrowski'sche Zimmer für sich. Ein Einvernehmen konnte nicht erzielt werden. So kam es zum 20. Februar 1946. Gerade als wir mit Lockers Mittag essen wollten, erschienen zwei Beamte des Wohnungsamts und ein Milizsoldat mit Gewehr und verkündeten uns, dass wir die Wohnung binnen 20 Minuten verlassen müssten. Unsere Sachen hatten wir im Wesentlichen gepackt gehabt. Das auf dem Mittagstisch bereits gedeckte Silber legte ich zwar vor den Augen des Beamten in mein Köfferchen, aber sie holten es nachher bei der Durchsuchung wieder heraus und gaben mir dafür alte Küchenbestecks, die sie aus der Küche geholt hatten. Gott sei Dank hatten wir einen Teil unserer Sachen im Zimmer des Herrn Rosol untergestellt, von dem wir sie dann später größtenteils wiedererhielten. Natürlich konnten wir von meinen vie-

len Alben mit photographischen Vergrößerungen nur ganz wenige mitnehmen. So mussten Lockers und wir unsere schöne Wohnung mit allem, was sich darin befand verlassen. Draußen herrschte starkes Schneegestöber und wir standen auf der Straße und wussten nicht, wohin wir uns wenden sollten. Trudel übernachtete 2-3 Nächte bei einer Bäckerfrau Bergmann in der Schützenstraße, bei der auch Evchens Freundin Charlotte Wandelt wohnte, während ich zunächst beim Kollegen Vogt unterkam. Einer meiner früheren Justizangestellten namens Lipphardt, der Vertrauensmann war, verschaffte uns nach 2 Tagen in seinem Bezirke in der Hellerstraße ein Zimmer. Es handelte sich um eine ausgeplünderte Zweizimmerwohnung. Das eine Zimmer, durch das wir immer durchgehen mussten, bewohnte ein Eisenbahnwerkmeisterehepaar Paul (die Frau war als Rote Kreuz-Schwester tätig). Die kleine Küche, in der sich 2 Hunde von Pauls noch aufhielten, benutzten wir gemeinschaftlich. Natürlich war man nicht sicher, auch aus dieser Wohnung gesetzt zu werden. Oft genug erschienen Polen und sahen sich die Wohnung an, legten dann aber auf sie keinen Wert, weil hier nicht mehr viel zu „erben“ war. Unser Murzelchen mit seinem Jungen hatten wir erst in unserer alten Wohnung zurückgelassen, da wir nicht wussten, wo wir die Tiere lassen sollten. Das Junge war noch nicht 3 Wochen alt. Wir konnten sie uns aber, nachdem wir das Zimmer in der Hellerstraße bekommen hatten, holen. Das Junge haben wir dann einige Wochen später verkauft. Einmal wollte uns ein Pole auf der Straße unser Murzelchen wegnehmen. Er hatte das Tier schon auf dem Arm und zog weiter. Ich lief ihm aber hinterher und riss ihm das Tier aus dem Arm. Als der Pole etwas sagen wollte, rief ich ihm auf polnisch zu: „cicho“ d.h.: „sei still“. Der Pole war wohl über meine Kühnheit so verduzt, dass er weiterging.

Ein besonderes Kapitel waren die Gerüchte, die mangels irgendwelcher Zeitungsnachrichten oder Briefe aus Deutschland oder infolge unrichtiger oder unvollständiger Weitergabe von Radionachrichten entstanden und in der Stadt bei den Deutschen herumliefen. Dr. Locker brachte fast jeden Mittag die „neuesten Nachrichten“ aus der Stadt mit. Vielen sah man von vornherein ihre Unglaublichkeit an. Meistens ging es um die Frage, ob die Polen aus Schlesien wieder rausmüssen. So ging auch einmal das Gerücht, dass der Amerikaner schon in die Tschechei eingerückt sei und im Begriffe sei, nach Schlesien einzumarschieren und die Russen u. Polen daraus zu vertreiben. Nach einem weiteren Gerücht sollte sich ein Sohn des Kronprinzen mit einer englischen Prinzessin verlobt haben. Da dem Kronprinzen die Herrschaft Oels (Oberschlesien) gehörte, sollte nun Schlesien unter englische Verwaltung kommen. Ein Gutes jedoch hatten diese Gerüchte. Sie bestärkten uns in dem Glauben, dass Schlesien deutsch bleibt und dass die Polen wieder abziehen müssen. Hätten wir diesen Glauben nicht gehabt, dann hätten wir unser schweres Schicksal gar nicht ertragen können. Aber Anfang 1946 mehrten sich die Gerüchte, dass bei den polnischen Behörden Vorbereitungen für die Evakuierung getroffen würden. Wir wollten und konnten aber nicht daran glauben, denn wir hielten es für unmöglich, dass die Amerikaner und Engländer es dulden würden, dass ein Gebiet voller Deutschen evakuiert wird, solange nicht durch Friedensvertrag entschieden war, ob es bei Deutschland bleibt oder Polen zufällt. Um Ostern herum kamen jedoch Nachrichten, dass in Nachbarkreisen wie z.B. Waldenburg, Glatz die Evakuierung bereits in vollem Gange sei. Viele zogen es daher vor, nicht erst auf die Zwangsevakuierung zu warten, sondern schon vorher freiwillig auszuwandern. Die Fahrt nach der Übergangsstation Kohlfurt wurde teils mit der Bahn teils auf Lastautos (Fahrpreis pro Person 1000.- zloty) ausgeführt. Die Polen verboten aber diese freiwilligen Auswanderungen und es wurde so mancher, der ausreisen wollte, auf dem Bahnhof oder auf den Autos geschnappt, wobei ihm sein Hab' und Gut, das er bei sich führte, auch sein Geld weggenommen wurde. Natürlich fanden auch Überfälle auf diese Auto's statt, wobei der Auswanderer das gleiche Schicksal erlitt. Der Fahrpreis war umsonst gezahlt. Oft waren diese Überfälle nur fingiert und vorher zwischen Chauffeur u. den Tätern genau vereinbart.

### Die Evakuierung

Am 21. Mai 46 waren in Hirschberg Plakate angeschlagen, die bekanntgaben, dass in den nächsten Tagen die Zwangsevakuierung der Deutschen aus Stadt und Kreis Hirschberg beginne. An Lebensmitteln dürfte jeder nur für 4 Tage mitnehmen. Die Quantitäten waren ge-

nau angegeben. Die Mitnahme von Wertpapieren (auch Sparkassenbüchern) war verboten, desgleichen Geld in nichtdeutscher Währung. Deutsches Geld durfte nur im Betrage bis zu 500.- RM mitgenommen werden. Im übrigen konnte jeder das mitnehmen, was er tragen konnte. Schon gleich den nächsten Tag (22.5.46) kamen zwei Stadtbezirke dran. Etwa in Trupps von 80-100 Personen, ihr Gepäck tragend, zogen die Ausgewiesenen durch die Stadt nach dem früheren Arbeitsdienstlager in Hartau. Es war ein Bild des Jammers, wie die Leute sich abschleppten. Obwohl unser Vertrauensmann uns am Nachmittage dieses Tages im Anschluss an eine Versammlung der Vertrauensleute mitgeteilt hatte, unser Bezirk käme in den nächsten Tagen noch nicht dran, hielten wir es doch für ratsam, noch diesen Tag unsern beim Kollegen Vogt lagernden Koffer, in welchem sich außer Wäsche u.a. auch mein guter Winteranzug befand, in unsere Wohnung zu holen, um ihn für die Evakuierung bereit zu haben. Am Abend holte Trudel mit Frau Bergmann den Koffer ab, sie wurde jedoch auf der Straße von einem Milizmann angehalten, der ihr vorwarf, dass der Koffer gestohlen sei. Trudel musste mit zur Miliz kommen. Man sperrte sie in einen großen, feuchten und eisig kalten und dunklen, nur mit einer Holzpritsche versehenen Keller, in dem sich niemand weiter gefand, ein. Als Trudel nicht nach Hause kam, wurde ich unruhig und erfuhr dann bald ihr Missgeschick. Irgendwie helfen konnte ich nicht. Ich machte mir auch Gedanken, was geschehen würde, wenn am anderen Morgen unser Bezirk evakuiert würde, u. Trudel bis dahin nicht zurück sei. Wir wären dann getrennt worden und hätten uns wer weiß wann und wo wiedergefunden. Man kann sich daher meine große Freude denken, als Trudel nachts zwischen 12 und 1 Uhr ganz durchgefroren nach Hause kam. Sie war gegen 12 Uhr entlassen worden, hatte ihre Handtasche mit ihrem Gelde u. Ausweisen wiedererhalten, aber der Koffer wurde dabehalten. So war ich jetzt nur noch im Besitze meines Sommeranzuges und meiner Skihose. Am andern Morgen (23. Mai) teilte uns der Vertrauensmann mit, dass unser Bezirk nun doch schon an diesem Tage evakuiert werde. Nun wurde unser Letztes, was wir noch besaßen, rasch gepackt. Unser Murzelchen wurde einem im Hause wohnenden Polen, dessen Kinder mit dem Hunde viel gespielt hatten, überlassen. Es war uns schwer geworden, uns von dem treuen Tier zu trennen. Mittags erschien die Kommission bei uns. Da alles fertig war, dauerte der Akt nicht lange. Es wurde uns gestattet, unsere Sachen in einem Handwagen zum Hartauer Lager zu fahren. Von ganz alleine gestattete uns die Kommission, uns allein nach dem Lager zu begeben, und nicht erst zu warten, bis aus dem Bezirk der Zug zusammengestellt war. Uns schlossen sich noch einige wenige Ausgewiesene aus den Nachbarhäusern an und so zogen wir mit unserem Gepäck zum letzten Mal durch die Straßen Hirschbergs. Vor dem Eingang des Lagers mussten wir stundenlang warten, bis der Zug aus unserem Bezirk dort angekommen war. Im Lager selber kamen wir in einer Baracke unter. Stroh zum Hinlegen gab es nicht. Kurze Zeit nachdem wir uns Abends auf dem blanken Fußboden zum Schlafen hingelegt hatten, erschien ein polnischer Milizsoldat, trieb mehrere Frauen, die in unserer Nähe lagen, von ihren Plätzen fort, legte sich neben die sechsjährige Tochter unserer Nachbarin aus der Hellerstraße Frau Marks und holte ihr die 500.- RM, die die Mutter ihr in einem Jäckchen eingenäht hatte, unter dem Kleide hervor. Es gelang aber Frau Marks, ihm das Geld, das ihm aus der Hand fiel, wieder wegzunehmen. Inzwischen war aber auch schon die polnische Wache benachrichtigt worden und der Milizsoldat wurde abgeführt.

Am Nachmittage des nächsten Tages (24. Mai) fand die Revision unseres Gepäcks statt. Der Beamte, der uns revidierte, war sehr anständig, nahm uns nichts weg und revidierte auch nicht sämtliche Gepäckstücke. Bei manchen Anderen fanden sogar Leibesvisitationen statt. Sie mussten sich in besonderen Zellen ganz ausziehen. Dann schleppten wir unser Gepäck zu dem in der Nähe befindlichen Güterzuge und richteten uns in dem uns zugewiesenen Wagen, zu dessen Führer ich bestimmt worden war, ein. Wir waren etwa 30-35 Personen in dem Wagen, darunter auch Oberamtsanwalt a.D. Igner u. Justizoberinspektor Anders mit ihren Frauen. Auch in dem Wagen war kein Stroh. Wir mussten daher auf unsern Gepäckstücken sitzen bzw. schlafen. Im ganzen waren es etwa 50 Wagen. Nach Eintritt der Dunkelheit wurde die Wagentür geschlossen und wir versuchten zu schlafen. Am nächsten Morgen (25. Mai) gegen 5 ½ Uhr wurde die Lokomotive angesetzt und bald darauf setzte sich der Zug in Bewegung und fuhr erst nach dem Hauptbahnhof. Wir kamen uns in dem dunklen Wagen wie ein Stück Vieh, das verladen wurde, vor. Von unserer Stadt Hirschberg

und von unserem lieben Riesengebirge, von dem wir nun Abschied nahmen, konnten wir nichts sehen. Als es dann heller wurde, öffneten wir die Tür. Gegen 7 Uhr morgens fuhr der Zug vom Hauptbahnhof ab. Es ging über Bolkenhain und Liegnitz. Die Felder waren unbestellt. Am späten Nachmittag hielt der Zug auf der letzten Station vor Kohlfurt. Hier übernachteten wir im Zuge. Am nächsten Morgen (26.5.) war bald Kohlfurt erreicht, wo wir längeren Aufenthalt hatten. Hier fand die erste Entlausung (Einpuderung) statt, auch bekamen wir etwas Verpflegung. Um die Mittagszeit fuhren wir weiter. In Wehrkirch (Horke), das bereits in der russischen Zone liegt, wurden wir von einem deutschen Beamten begrüßt und durften jetzt unsere weißen Armbinden, die wir unter polnischer Verwaltung tragen mussten, ablegen. Wir fuhren dann, nachdem wir noch pro Wagen einen Hering erhalten haben, durch die russische Zone weiter. Da unser Nachbarwagen nicht wusste, was er mit dem einen Hering machen sollte, überließ er ihn unserm Wagen. So wurden denn 2 ganze Heringe von einem Mitreisenden, der von Beruf Fleischer war, für 35 Personen in gleich große Stücke zerteilt. Der Zug hielt recht oft auf längere Zeit, – er fuhr auch die Nacht hindurch – , sodaß wir erst am Nachmittage des nächsten Tages (Sonntag, den 27. Mai) im Lager Mariental bei Helmstedt (Braunschweig) eintrafen. Noch am selben Abend fuhren wir in großen Autos weiter, durch die Stadt Braunschweig, deren umfangreiches Trümmerfeld uns einen grausigen Anblick bot, durch bis zum Lager Immendorf Kr. Wolfenbüttel, wo wir bis zum Morgen des übernächsten Tages (29. Mai) verblieben. Von dort ging es in Lastautos weiter nach dem Lager Seesen, wo uns Stadtrat Koch mit einer kurzen netten Rede begrüßte. Die Verpflegung war in sämtlichen Lagern, in denen wir jedesmal erneut entlaust wurden, tadellos. Noch am selben Nachmittage fuhren wir zu 50 Personen in zwei Lastautos nach dem Dorfe Dankelsheim Kr. Gandersheim (Braunschweig). Dies war nun unser neuer Heimatort. Hier kamen wir sowie die bereits erwähnte Frau Marks mit ihrem Kinde auf dem Bauernhofe des Bauern Koch unter. In dem uns zugewiesenen schmalen Zimmer mit Blick auf den Pferdestall befand sich lediglich ein breites Bett, sonst kein Mobiliar. Wir erhielten aber in den nächsten Tagen noch einen Tisch, eine Kommode mit Spiegel u. zwei Stühle. Im Nachbardorf besorgte Kisten mussten daher als Waschtisch und Speiseschrank dienen. Ab und zu habe ich mich in der Landwirtschaft betätigt, insbesondere in der Heuernte. Recht wohl haben wir uns bei unsern Gastgebern nicht gefühlt. Das Zimmer hatte keinen Ofen. Was sollte im Winter werden? Das „gute“ Zimmer, das fast gar nicht benutzt wurde, gab die Familie Koch nicht her. Umso größer war die Freude, als uns Ende Juni unser Evchen dort besuchte und wir mit ihr gemeinsam ihren Geburtstag feiern konnten. Das Reservelazarett Schreiberhau, dem sie angehörte, war im Februar 45 nach Bamberg verlegt worden. Im Juni 46 wurde es aufgelöst und Evchen hatte gleich zum 1. Juli 46 eine Stelle beim St. Vitikrankenhaus in Uelzen bekommen. Seit Anfang Mai 45 bis zu unserer Evakuierung hatten wir nur 2 oder 3 Briefe durch besonderen Boten von ihr erhalten.

Am 2. August 46 gelang es uns, in Ebstorf Kr. Uelzen in dem im Kloster eingerichteten Altersheim Aufnahme zu finden. Hier haben wir zwar nur eine kleine, aber nett eingerichtete Stube. Wir haben hier im Heim liebe nette Menschen, mit denen wir eine Gemeinschaft bilden, kennen gelernt und kommen viel mit ihnen zusammen.

Ich möchte diesen Bericht nicht schließen, ohne den lieben Verwandten, Freunden und Bekannten sowie unserm guten Kinde für alle ihre Hilfsbereitschaft und Fürsorge, die sie uns nach unserer Ausweisung aus Schlesien in der neuen Heimat zuteil werden ließen und noch zuteil werden lassen, nochmals herzlichst zu danken.

Wie wir bis zum letzten Augenblick des Glaubens waren, dass es zu keiner Evakuierung kommen würde, so wollen wir auch jetzt den Glauben und die Hoffnung auf eine Rückkehr in unsere alte Heimat nicht verlieren. Wir sehnen uns nach dem Augenblick, wo wir im Angesicht unserer so geliebten Berge wieder singen können: „Riesengebirge, deutsches Gebirge“.

#### Das Riesengebirgslied

1. Blaue Berge, grüne Täler, mitten drinn ein Häuschen klein,  
Herrlich ist das Stückchen Erde, und ich bin ja dort daheim.  
Als ich einst ins Land gezogen, hab'n die Berg' mir nachgesehn,

Mit der Kindheit, mit der Jugend, wusst selbst nicht, wie mir geschehn.  
:/ O, du mein liebes Riesengebirge, wo die Elbe so heimlich rinnt,  
Wo der Rübezahl mit seinen Zwergen heute noch Sagen und Märchen spinnt.  
O, du mein liebes Riesengebirge, deutsches Gebirge,  
Du, meine liebe Heimat du. :/

2. Ist's mir gut und schlecht ergangen, hab' gesungen und gelacht.  
Und in manchen banger Stunden hat mein Herz ganz still gepocht.  
Und mich zog's nach Jahr und Stunde wieder heim ins Elternhaus,  
Hielt nicht mehr vor lauter Sehnsucht bei den fremden Menschen aus.  
:/ O du mein liebes Riesengebirge usw. :/
3. Und kommt's einstens zum Begraben, mögt Ihr Euren Willen tun,  
Doch das eine, nur das eine, lasst mich in der Heimat ruh'n.  
Sollt' der Herrgott mich dann fragen oben nach dem Heimatschein,  
Will ich stolz und treu und deutlich vor dem Himmelstore schrei'n:  
./ Bin aus dem Riesengebirge, wo die Elbe so heimlich rinnt,  
Wo der Rübezahl mit seinen Zwergen heute noch Sagen und Märchen spinnt.  
O, du mein liebes Riesengebirge, deutsches Gebirge,  
Du, meine liebe Heimat du. :/